Kirche und Homosexualität : Bemerkungen zum Bericht über die 37. Internationale Altkatholische Theologenkonferenz (IKZ 91, 2001, Heft 4)

Autor(en): **Amiet, Peter**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Internationale kirchliche Zeitschrift : neue Folge der Revue internationale de théologie**

Band (Jahr): **93 (2003)**

Heft 2

PDF erstellt am: **24.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-404971

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Kirche und Homosexualität

Bemerkungen zum Bericht über die 37. Internationale Altkatholische Theologenkonferenz (IKZ 91, 2001, Heft 4)*

Peter Amiet

Laut dem Bericht über die Theologenkonferenz ist diese unbeabsichtigterweise eine Konferenz zur Homosexualität oder doch eine halbe zu diesem Thema geworden. Die Vielzahl an Formen des Lebens und der Partnerschaft, wie eigentlich beabsichtigt, wurde fast nicht berücksichtigt. Es hat eine Verschiebung stattgefunden. Nicht die einzige. Sucht man nämlich eine Behandlung des Homosexuellenthemas, dann findet man vor allem Ausführungen auf Grund der Annahme, dass die Homosexualität fast dasselbe sei wie die Heterosexualität. Das Thema selber, was denn Homosexualität und auch was Homopartnerschaft sei, ist so gut wie weggelassen.

Es wird im Bericht die Frage der Gesprächsbereitschaft aufgeworfen. Deren Mangel finde sich bei der Homosexualität gegenüber konservativ Eingestellten. Der Berichterstatter hat wohl die Altkatholische Kirche Österreichs vergessen, die ohne synodalen Umgang mit den andern Mitgliedskirchen der Utrechter Union 1997 die Segnung von Homopaaren eingeführt hat. Auch das erwähnte Phänomen der Verschiebung enthält Gesprächsverweigerung, so nämlich, dass man den Fragen ausweicht.

Das Den-Fragen-Ausweichen hat direkte Folgen für die Behandlung der Homoproblematik, wobei sich fortsetzt, was bei einer andern Entscheidungsfindung geschehen ist. Bei der Frauenordinationsfrage nämlich hätte ja naturgemäss eine Antwort auf die Frage gesucht werden müssen, was es für den Glauben bedeutet, dass der Mensch wesentlich als Mann und Frau Mensch ist, in der Beziehung zu Mutter und Vater. Die Kirche hat das auch

* Es war von der Redaktion geplant, den im März 2002 eingereichten Beitrag in einer IKZ-Nummer zu veröffentlichen, die zur Erklärung der Theologenkonferenz von 2001 weitere und andere Gesichtspunkte und Meinungen bringen würde. Da sich dies bis jetzt nicht realisieren liess, wird der Beitrag im Einverständnis mit dem Autor hier abgedruckt.

immer ernst genommen und durch ihre Praxis als etwas Wichtiges bezeugt. Man mag zu dieser Praxis und erst recht zu Äusserungen von Kirchenvätern zu dieser Frage nicht immer «ja» sagen, aber diese Frage nun einfach übergehen, ist eigentlich unerlaubt. Dieses Ausweichen bei der Frauenordinationsfrage setzt sich nun, wie die Theologenkonferenz zeigt, bei der Homofrage fort, was ja konsequent ist. Damit ist ein Vorentscheid gefällt.

Es sei erlaubt, hier noch auf eine andere Folge der mangelhaften Gesprächsfähigkeit hinzuweisen. Bis 1985 konnte man die Frage, was der Gesamtchristenheit die altkatholische Kirche nütze, beantworten mit dem Hinweis darauf, dass wir die einzige westliche Kirche sind, welche eine Brücke zum kirchlichen Osten schlagen könne. Und wir waren zusammen mit den daran sehr interessierten Orthodoxen auf dem besten Weg dazu. Ein Gelingen wäre ein Signal gewesen für vermehrtes ökumenisches Engagement sowohl im Westen wie im Osten. Und dann wurde das zerschlagen; die altkatholische Kirche hat keine ökumenische Aufgabe mehr, die nicht von andern besser wahrgenommen werden kann. Es hat ja 1985 die Altkatholische Kirche Deutschlands die Abendmahlsvereinbarung mit der Evangelischen Kirche Deutschlands geschlossen, wobei sie nicht nur die Utrechter Vereinbarung gebrochen hat, sondern auch unsere bisherige Auffassung über Kirchengemeinschaft ohne Begründung verlassen hat. Die Internationale Altkatholische Bischofskonferenz kritisierte zwar ein wenig, tat aber nichts, und unsere ökumenische Glaubwürdigkeit war dahin. Diese Zerstörung unserer gesamtchristlichen Brauchbarkeit wurde danach verfestigt durch die Frauenordination (auch dabei unter Verachtung der Utrechter Vereinbarung) und wird weiter zementiert durch die Homopaarsegnung. Solches macht dem Altkatholiken, dem der Spatz auf dem Dach lieber ist als die Taube in der Hand, wenig Kummer. Er fragt ja nicht, wie wir helfen könnten, sondern wie man uns helfen könnte. Würden wir helfen, wäre uns geholfen...

Wenn man den Bericht über die Theologenkonferenz liest, hat man den Eindruck, für deren Teilnehmer sei die Homopartnerschaft und deren Segnung in Ordnung (S. 247 u.ö.). Vermutlich wird im Rahmen der Utrechter Union auch kein Gespräch mehr über dieses Thema stattfinden, das an die Wurzeln geht. Logischerweise dürfte es gleich ablaufen wie bei der Frauenordination, gleich auch in der Beziehung, dass der Blick nicht auf die Kirche sondern auf das Individuum gerichtet ist. Ebenso ist zu erwarten, dass Verpflichtungen gegenüber allen Mitgliedern der Utrechter Union nicht beachtet werden, dass vielmehr der Raum, der früher von Treu und Glauben besetzt war, nun von der Diktatur der Trends eingenommen wird.

Dass der Mangel an Sinn für Treu und Glauben (der dann bei Ehe und Homopartnerschaften doch da sein sollte – z.B. S. 247 oder 303) nicht nur ein altkatholisches Phänomen darstellt, mag Folgendes andeuten: Im römisch-katholischen Bistum Basel gab es in letzter Zeit zwei medienwirksame Beispiele vom Brechen des Zölibatsgelübdes. Ein Priester entschloss sich, seine Freundin zu heiraten, und ein anderer «outete» sich im Gottesdienst als praktizierender Homo. In beiden Fällen sagte ihr Bischof, ein Gelübde sei zu halten, ob es nun ein Ehegelübde oder ein Zölibatsgelübde sei. Jeden Morgen habe man sich seines Gelübdes bewusst zu sein, welches manchmal leichter, manchmal schwerer, aber immer zu halten sei. Erschütternd war, dass die vielen empörten Reaktionen gegen die bischöfliche Erklärung fast nur von Autoritärem und Unzeitgemässem handelten, das Problem von Treu und Glauben aber nicht berührten. Es ist ja die wohl bekannte Mentalität, die sich mir kürzlich auch bei einem Kollegen zeigte, den ich daran erinnerte, dass er beim Bruch der Utrechter Vereinbarung durch die Altkatholische Kirche Deutschlands 1985 diesen Bruch unterstützt hatte. Er meinte, es hätten ja viele wie er gedacht...

Die *«Erklärung der 37. Internationalen Altkatholischen Theologenkonferenz, Prag 2001»* hat weithin Frageform. Das ist zu begrüssen. Da aber, wo eine Sache klar ist, ist diese Form fehl am Platz. So ist das Verhältnis der kirchlichen Eheschliessung zur Ziviltrauung für die altkatholische Kirche klar, wie ja H. Aldenhoven an der Konferenz dargelegt hat (S. 242 f.). Man hätte auch klarstellen können, dass für die Gültigkeit des Ehesakramentes die Erfragung des Jawortes nicht notwendig ist, sonst hätten ja etliche orthodoxe Kirchen und wohl noch bis heute die römisch-katholische unierte Maronitenkirche kein Ehesakrament[1]. Wenn ein Schweizer Kollege, der den Lebensbund zweier Männer gesegnet hat, mir sagte, das sei nicht das Ehesakrament gewesen, da er die Erfragung des Jawortes weggelassen habe, so war er nicht orientiert. Mangelnde theologische Bildung macht aber ein Sakrament nicht ungültig. Er sagte überdies, es hätte nicht die Absicht für das Ehesakrament bestanden, wohl aber sei es auch nicht irgendeine Segnung gewesen, sondern schon eine irgendwie sakramentaler Art. Ähnlich unklar ist auch das Heft «Anders als die Andern» der altkatholischen Kirche Österreichs, das im Anschluss an den

[1] Der römisch-katholische «Katechismus der katholischen Kirche» von 1993, Nr.1623, wonach die – d.h. doch alle – orthodoxen Kirchen die Erfragung des Jawortes hätten, orientiert falsch.

oben erwähnten Beschluss veröffentlicht worden ist. Vergleichsweise mag man sich fragen, wie das wäre, wenn Eltern ihr Kind noch nicht taufen lassen wollen, sondern erst einen Segen wünschen, den der Priester dann mit Wasser und der trinitarischen Formel spendet. Wäre das dann keine Taufe gewesen?

Weitere Bemerkungen zur «Erklärung»: Die Frage nach der Bestimmung der konkreten Gestalt der Ehe durch Natur, Kultur und Offenbarung müsste zusammen mit der Frage kommen betreffend das Verständnis dieser Grössen sowie nach deren wechselseitigen Beziehungen. Als kleine Denkanstösse sei darauf hingewiesen, dass die Natur auch im Tierreich die Homosexualität selbst in der Art einer lebenslangen Partnerschaft kennt, dass die christliche Moral – man mag an das Gebot der Feindesliebe denken – nicht «natürlich» ist, und dass der Satz des Thomas von Aquin, dass die Gnade die Natur nicht beseitigt, sondern unterstützt und fördert, unaufgebbar ist. Was ist jeweilen mit «Natur» gemeint? Ist, was natürlich ist, auch gut? Ist die starke Aggressivität von Männern mit mehr als einem Y-Chromosom, also für sie naturgegeben, gut? Wie steht es mit unserer Verantwortung der Weiterführung von Natürlichem durch Kreativität und Sublimation?

Wie weit ist die Ehe nach der Natur und wie weit nach der Gnade und wie weit nach unserer Synergie ausgerichtet? Jedenfalls ist sie für uns Christen auf einen hohen Sinngehalt ausgerichtet. Weil sie das ist, kann sie in Eph 5,21 ff. fast mit der Kirche verwechselt werden oder in 2 Kor 11,2 «Wort» sein für die Hinführung der Gemeinde zu Christus. Dieser Sinngehalt findet sich ja auch bei Ignatius von Antiochien in seinem Brief an Polykarp für das Ehesakrament angedeutet: Die, welche heiraten, sollen ihre Vereinigung *meta gnōmēs* (mit der Zustimmung, d.h. doch wohl dem Segen) des Bischofs tun, damit die Ehe dem Herrn und nicht der Begierde gemäss sei. Es geht an dieser Stelle nicht um eine Hilfe für die Eheleute, sondern (was natürlich schon auch eine Hilfe ist) um die Krönung der Ehe, um ihre kirchliche Bedeutung. Gibt es für eine Homopartnerschaft eine vergleichbare Krönung[2]?

[2] Die zarten Skulpturen aus dem süddeutschen Raum um 1300, die den Lieblingsjünger zeigen mit dem Kopf auf Jesu Schoss, sind dem damaligen Empfinden gemäss unmöglich in unsublimierter Homoweise zu verstehen. Eine eigenartige Frage stieg in mir auf bei der Betrachtung einer Barockschnitzerei, die Gott Vater mit Gott Sohn schmusend zeigt, wobei die Geisttaube aus ihrem Schoss entspringt. Mögen Psychologen nach der psychischen Struktur des *Filioque* fragen... Weiss jemand um eine theologische, um eine ekklesiologische Ausrichtung der Homopartnerschaft?

Zur Frage der «Erklärung», inwieweit die Offenheit für Nachkommen konstitutiv sei für die Ehe, möchte ich auf die Intensität hinweisen, mit welcher Leibhaftes im Symbolischen, im Anzeigen von Gehalt und Bedeutung durchschlägt, sei dies nun der körperliche Unterschied von Mann und Frau, sei es die Schwangerschaft, sei es die Geburt oder anderes. So zeigt sich in den Kindern die Ausrichtung auf die Zukunft. Wie diese dann verarbeitet und gedeutet wird, ob weltlich, ob eschatologisch, ob in einer Beziehung zu Lk 20,27 ff. oder sonstwie, ist eine andere Frage. Bei einer Homopartnerschaft sehe ich keine vergleichbare Ausrichtung. Erwähnt sei noch ein heute wohl weniger aktueller Sonderfall, nämlich die Josefsehe. Diese verzichtet gerade wegen der besonderen eschatologischen Ausrichtung auf die grosse Ehe auf den geschlechtlichen Kontakt und damit auf Kinder. Sie sucht wohl etwas wie einen Brückenschlag von der jetzigen Ehe zu Lk 20,27 ff. und wohl auch zu Mt 19,11 ff.

Betont locker, aber doch im Bestreben, Denkmöglichkeiten durchzuziehen, sei zur Frage der Nachkommenschaft und zur angeblichen Fast-Gleichheit von Homo- und Heteroliebe Folgendes bemerkt: Rein theoretisch könnte auch beim Menschen entwickelt werden – ethische Bedenken lähmten noch die Forscher –, was bei primitiven Lebewesen bereits gemacht worden ist, dass nämlich ein Ei mit dem Kern eines andern Eies erfolgreich befruchtet wird. Noch etwas theoretischer, da auch technisch schwieriger, aber im Prinzip nicht unmöglich, sei es, ein Spermium mit einem andern Spermium zu befruchten. Wie unsicher die spätere Realisierung solcher Theorien ist und wie solches uns emotional berührt, das ist eine Sache für sich. Eine andere ist es, ob wir gewillt sind, derlei zu durchdenken, oder ob wir lieber auf den dannzumaligen Trend warten wollen. Mich dünkt, solche Perspektiven nötigen uns, über das Gewicht nachzudenken, welches die Schöpfung für den Glauben hat in ihrer Spannung zu unserer Kreativität, die ja auch von Gott gegeben ist. Objektive Kriterien, was da verboten, geboten, erlaubt ist, sind ganz sicher nicht leicht zu finden[3].

Ob Homosexualität schuldhaft, ob sie krankhaft sei (S. 247), ist eine Frage, deren verneinende Antwort sich die Theologenkonferenz leicht gemacht hat. Eine Begründung fehlt. Die Realität könnte vielgestaltig sein. Es gibt schuldhafte Homosexualität ebenso wie schuldhafte Dummheit oder Krankheit. Die Sache hat auch verschiedene Seiten, wie Folgendes andeuten mag: Die Kirche ordinierte Blinde nicht zu einem Amt nicht deswegen, weil sie Blindheit für etwas Schuldhaftes hielt oder wegen der ungenügenden

[3] Wie begründet man das Schlucken eines Aspirins als christlich schluckbar?

Arbeitsfähigkeit Blinder, sondern wegen der Symbolwirkung. Gleich verhielt sie sich bei andern körperlichen Mängeln. Wie steht es nun mit der Symbolwirkung Homosexueller? Wäre diese zu beachten, einmal bei der Ordination und dann bei der Trauung, die ja auch kein privater Akt ist?

Auch wenn die Teilnehmer der Konferenz persönlich überzeugt sind, dass es gleichgeschlechtliche Lebenspartnerschaften gibt, die unter dem Segen Gottes stehen (S. 247), so ist es doch problematisch, das nicht in Frageform und ohne Begründung so festzustellen. Ist das nicht autoritär? Die drei nachfolgenden Fragen helfen nicht viel. Zu diesen drei Fragen sei Folgendes bemerkt: Bevor man den theologischen Unterschied zwischen einer Ehe und einer gleichgeschlechtlichen Partnerschaft ergründen will, muss man den Gehalt der beiden Arten sehen. Was die Ehe betrifft, gibt es eine kirchliche Tradition, zu der man Fragen haben kann. Was die Homopartnerschaft betrifft, weicht die Konferenz aus. Eine positive kirchliche Tradition fehlt bekanntlich. Ob eine Segnung eines Lebensbundes Homosexueller als Sakrament zu sehen wäre, ist solange eine müssige Frage, als nicht gesagt wird, was man unter dem Begriff «Sakrament» versteht. Ob überhaupt eine liturgische Form gefunden werden kann, die nicht auch für die Einsegnung einer Ehe gebraucht werden könnte, ist schwer vorstellbar, ausser es werde das Homomoment explizit hervorgehoben. An sich sind die notwendigen Elemente des Ehesakramentes «nur» die Segnung des Lebensbundes durch einen Bischof oder Priester. Würden Homopaare darauf verzichten?

Im Weiteren noch einige Bemerkungen zu den Referaten: *Urs Baumann* denkt eher marxistisch als theologisch: Nicht die Kirche hat die Welt zu beeinflussen mit ihrem Glauben, sondern die Welt bestimmt die Kirche. Diese tut gut daran, das einzusehen, sich nicht dagegen zu verhärten, sich ihr anzupassen und sie zu segnen. Markant antiautoritär berichtet er über die Entwicklung des weltlichen und kirchlichen Eheverständnisses bis hin zur Neuzeit im Westen. Fast nie merkt man etwas vom theologischen Bemühen der Kirche[4]. Und dann fehlt die Sicht auf die Bibel und den kirchlichen Osten. Das Ehesakrament scheint bei Baumann etwas Spätes zu sein. Er sieht nicht, dass sogleich nach den biblischen Texten, ja noch vor deren späteren, des Ignatius von Antiochien Zeugnis in seinem Brief an

[4] Vielleicht bezeugt S. 256 die Rede vom Ehebund als Hinweiszeichen und Verpflichtung auf Gottes Bund mit den Menschen ein solches Bemühen – doch hat solches dann bei Baumann keine weiteren Konsequenzen.

Polykarp steht, das nur verstanden werden kann als Segnung im Sinne einer Ausrichtung auf Gott und – es ist ja der Bischof involviert – als Einordnung in die Kirche. Es meint also das Grundlegende des Ehesakramentes. Die Bibel wird zwar erwähnt, doch wenn wir S. 253 lesen: «Theologisch halten nach wie vor viele das Modell der monogamen Kleinfamilie für das der christlich-biblischen Vorstellung adäquateste (obwohl es sich dort ja kaum nachweisen lässt)», so vermisst man für eine solch erstaunliche Behauptung eine Begründung. Baumanns Theologie basiert auf dem Ungenügen und teilweise Versagen der christlichen Bemühungen, nicht auf den angestrebten Zielen. Für die Spannung zwischen den angestrebten Zielen und dem jeweils Machbaren hat die orthodoxe Theologie die Termini Akribie und Ökonomie. Dahinter steht eine theologische und nicht bloss pragmatische Begründung: Gott selber, der nach der Akribie unveränderlich über der Schöpfung ist, wurde aus Liebe Mensch. Weder darf die Theologie die Ökonomie vergessen, sonst wird sie lieblos dogmatistisch oder fundamentalistisch, noch die Akribie – wie Urs Baumann es weithin tut –, sonst verkümmert sie im Gewöhnlichen. Allgemein gültige Gesetze gibt es im Bereich der Ökonomie nicht.

Kann Baumann, wenn er bei der Ehe den Glaubensgehalt nicht merkt, einen solchen für die Homopartnerschaft, für Konkubinate, für was weiss ich, angeben? Aus dem vielen, das mir fragwürdig erscheint, greife ich noch folgende vier Punkte heraus.

1. Für Baumann scheint das Fundament der Ehe unklar zu sein. Ist es die Liebe, ist es der Glaube? Er weiss, dass «die Krise des ‹traditionellen› Familienmodells ... das Ergebnis einerseits der höheren Wertschätzung der personalen Liebesbeziehung» ist, andrerseits der verlängerten Ausbildungszeit und der gestiegenen Lebenserwartung (S. 270 f.). Deutlich aber wird nicht, dass nach biblisch-kirchlichem Verständnis Recht und Pflicht die Grundlagen sind, wozu ja wohl – auch wenn die Bibel das explizit nur für den Mann erwähnt – die Pflicht zur Liebe gehört[5].

2. Wenn Baumann auf S. 263 schreibt, dass die Kirche um des Menschen willen da sei und nicht umgekehrt, so ist dem entgegenzuhalten, dass es nicht um ein Entweder-oder, sondern um ein Sowohl-als-auch geht, um ein Zusammenwirken. Gerade wenn die Kirche um des Menschen willen da ist, wird der Mensch in ihr, dem Leib Christi, erst ein gan-

[5] Als kleine Denkanregung sei die Frage aufgeworfen, was besser sei – ein Ehepaar, das jeden Tag Streit hat, oder ein Homopaar, das sich jeden Tag liebt. Je nachdem, was als Grundlage einer Gemeinschaft gesehen wird, ob Liebe, ob Pflicht, und wo der Sinngehalt und die Ausrichtung gesehen wird, ist diese Frage hilfreich oder eben nicht.

zer Mensch, der nicht für sich, sondern für die Gesamtheit lebt. Der «Marxist» Baumann sieht in der Kirche eine Zuckerstreuerin über die momentan existierende Welt, ein Theologe aber sollte meinen, die Kirche müsste die Ausrichtung auf das Ewige hin zeigen und fördern. Was ist denn der Mensch ohne diese Ausrichtung? Ludwig Feuerbach dachte wie Baumann im Entweder-oder, die Ewigkeit raube dem Jetzt die Herrlichkeit. Der Christ aber weiss trotz allen Irrens im Verlauf der Kirchengeschichte und des eigenen Lebens, dass zum wahren und erfüllten *hic et nunc* die ewige Krone gehört.

3. Wenn Baumann S. 272 f. («Christliche Perspektiven») dezidiert festhält, dass nicht-eheliche, und das heisst auch homosexuelle, Gemeinschaften als Orte christlich verantworteten Lebens neu entdeckt werden müssen, dann hat er selber, möchte man meinen, die Auffassung, solche Entdeckungen schon gemacht zu haben. Schade, dass er keine Hilfe bietet, wie andere das könnten. Ein «recht verstandenes Christentum», das solchen Paaren «Möglichkeiten eines spirituellen Verständnisses ihrer Gemeinschaft» erschliessen kann, mag es vielleicht geben. Kennt es Baumann? Warum bleibt er bei vagen, praxisfernen Formeln?

4. Bei Baumann fehlt eine Reflexion auf das Leibliche in seinem Bezug zum Geistigen und Geistlichen. Inkarnatorische Überlegungen sollten hier angestellt werden, da es um das «Fleisch», den Leib, das Ein-Leib-Werden geht. Es geht bei ihm wohl trotz gegenteiliger Beteuerung (S. 273 Nr.6) nur um eine vage religiöse Symbolik menschlicher Liebe. Oder was ist gemeint mit «Dass menschliche Liebe und Treue im Lichte der Liebe und Treue Gottes in Christus Jesus eine letzte Tiefe und Sinngestalt gewinnt, die durch alle Mühe und Not des Alltags hindurch Mann und Frau ein Leben lang zu tragen verheisst (was, wie Baumann kurz zuvor sagt, analog für Homopaare gilt). Nichts anderes ist auch der Sinn einer kirchlichen Traufeier.»? Eben, Baumann kennt die Ehetheologie der alten Kirche mit ihrem weiten Horizont nicht. Nebst den bereits erwähnten Mängeln stört mich das idealistische Reden von Liebe und Treue Gottes ohne die Sicht auf das Gewicht des Leiblichen. Diese würde ganz andere Dimensionen eröffnen, von denen her z.B. die Ostkirche die Muttergottes preist als die, welche geehrter ist als die Cherube und unvergleichbar höher als die Seraphe, denn sie hat Ihn geboren, im Fleisch geboren, während alle Engel «nur» geistig sind.

Frans Vosman verspricht mit dem Titel seines Referates «Kirche und Homosexualität – eine Lackmusprobe für den Glauben» etwas, das er nicht bringt. Als bekennender Homosexueller (S. 303) scheint er der häufig anzutreffenden Versuchung zu erliegen, die Homosexualität nicht nach

ihrem Besonderen zu betrachten, sondern daraufhin, wie weit sie gleich sei wie die Heterosexualität. Mit diesem Bemühen entfällt glücklicherweise die sonst anzutreffende Meinung, die gleichgeschlechtliche Liebe sei höherwertig[6]. Das Bemühen Homosexueller, sich gleich zu sehen wie Heterosexuelle, ist vielleicht auch ein Grund dafür, die körperlichen Symbole nicht zu beachten. Wenn Vosman (S. 302) schreibt, dass die römisch-katholische Kirche die Körperlichkeit stark auf Fruchtbarkeit fokussiere, so mag er richtig sehen, dass dabei eine Engführung droht, aber wenn er selber den Blick auf den Leib und dessen Gegebenheit richtet und dabei um die Fremdheit, die Alterität des Lebens in seiner körperlichen Gestalt weiss[7], dann stellt sich die Frage, ob er den Körper, das Fleisch und dessen Symbolwirkung ernst nimmt. Der Mensch erkennt ja nicht bloss den Leib als etwas, das sowohl er selber wie ihm fremd ist; wesentlich geprägt wird er auch von der Erkenntnis, dass es zwei Arten von Körpern gibt, männliche und weibliche. Diese Erkenntnis ist von anderer Art als die, dass es erwachsene, kindliche, gesunde und kranke etc. gibt, sie ist nämlich von einer die positive Gestaltung des Lebens fördernden Art.

Was heisst es nun, wenn sich ein Mensch dieser Zweiheit nicht stellt und sie für sich beiseite lässt? Auf diese Frage lassen sich verschiedene Antworten denken, z.B. solche, welche die Schöpfung verachten, oder solche, welche das engelgleiche Leben jetzt schon für lebbar halten, oder häretische oder eben homosexuelle. Dabei werden die verschiedenen Antworten nur teilweise auseinander zu halten sein.

Was ist das Gute, worauf zwei Männer oder zwei Frauen stossen, wenn sie sich körperlich lieben (S. 302)? Vosman beantwortet diese Frage mit weiteren Fragen. Aber gerade da müsste das Homosexuelle im Unterschied zum Heterosexuellen nach seinem Besonderen gesehen werden. Und unbedingt zu beachten wäre, dass die körperliche Symbolwirkung «primitiv» ist und ein Leben lang durchschlägt. Durch alle Kulturen hindurch ist der sexuelle Akt als etwas Besonderes gesehen worden, gleichsam als Schaltstelle für Kultur und allgemein menschliches Miteinandersein. So ist es auch unumgänglich, dass wir die Ehe nicht bloss

[6] Dazu sei aber bemerkt, dass Homosexuelle einen überdurchschnittlich grossen Anteil an kulturellen und andern geistigen Hochleistungen erbracht haben – vergleichbar dem, was Mitglieder anderer Minderheiten immer wieder leisten. Wie weit geht es hier um Vererbung, wie weit um Kompensation von Mängeln sozialer oder psychischer Art? Oder geht es um anderes, z.B. eine besondere, nährende Beeinflussung durch die Mutter?

[7] Wie ist es mit der Alterität der Seele und ihres Unbewussten?

individualistisch, sondern kirchlich sehen (wie wäre das für Homopartnerschaften?). Vosman zeigt wenig Sinn für Unterschiede. So sieht er auch die Nöte von Hetero- und von Homopaaren gleich. Gibt es nicht Nöte, die eher nur bei einer Gruppe vorkommen? Wie ist es z.B. mit einem Rest an schlechtem Gewissen oder dem Gefühl, zu kurz gekommen zu sein? An sich ist Vosmans Blick auf das Leiden in der Liebe, auf die Liebesleere, und sein Bemühen, gerade auch hier etwas von Gott zu erkennen, gewiss sehr wichtig.

Wenn Vosman meint (S. 303), die Kirche hätte unkompliziert alles, was sich als gut erweist, zu bejahen und darüber den Segen von unserem Herrn zu erbitten, so fehlt der Formulierung dieses Wunsches die Struktur und Zielsetzung des Segnens. Wie ist es etwa beim Segnen von Automobilen? Das geschieht doch nicht einfach, weil man ein Auto für etwas Gutes hält. Da ist ein Ziel dabei, wohl vorerst der Schutz vor Pannen und Unfällen, halbbewusst aber evtl. auch eine Vermehrung des Besitzerstolzes. Ob auch die Beschwichtigung eines schlechten Gewissens wegen der Umweltschädigung gemeint sei, bleibe dahingestellt. Wenn eine Ehe gesegnet wird, so mag im Bewusstsein der Beteiligten bald dies bald jenes im Vordergrund stehen, für die Kirche steht primär das im Zentrum, was bereits beim Epheserbrief und Ignatius von Antiochien aufscheint.

Es ist unbedingt als positiv zu sehen, wenn sich christliche Kreise heute von der früheren lieblosen Haltung Homosexuellen gegenüber distanzieren. Und so schlimm ist es auch nicht, wenn nun verklemmt fromme Kreise von modernen Trends Schläge bekommen. Es befriedigt aber auch nicht, wenn die Suche nach einer freundlicheren Einstellung ein tieferes Denken bremst. Ein Indiz dafür, dass das auch bei der Prager Konferenz – deren Thema ja eigentlich ein anderes gewesen wäre (dafür sei sie also entschuldigt) – so war, mag sein, dass wir im Bericht über sie nichts darüber lesen, wie die Frage bei den Lesben aussieht. So wenig ich selber davon verstehe, so meine ich doch sagen zu dürfen, dass bei allem der männlichen Homosexualität Ähnlichen es doch auch um anderes geht. Man mag z.B. an Soziologisches denken, daran, dass patriarchalische Gesellschaften den Frauen eine degradierende Narrenfreiheit gewährten (noch gewähren?). Auch die Bibel erwähnt das Lesbische nur einmal knapp am Anfang des Römerbriefes.

Wenn bei verschiedenen Reptilien die Temperatur festlegt, ob aus den Eiern Männchen oder Weibchen schlüpfen, so ist es beim Menschen normalerweise, was nun nicht das Körperliche, sondern das Seelische betrifft, ein etwas längeres Spiel zwischen den beiden Polen des Männlichen und

des Weiblichen, ein existenzielles Spiel, das bald bewusst, bald unbewusst vergleichbar ist den Nöten, welche Vosman erwähnt, das qualvoll sein kann, das aber auch voller Offenheit ist für den Glanz und Reichtum des Lebens bis ins Alter hinein. Spätestens seit Carl Gustav Jung auf die andersgeschlechtliche Komponente in jedem Menschen aufmerksam gemacht hat, sollte uns das bewusst sein.

Ein Spiel braucht Regeln. Soll die Kirche, statt sich um Regeln zu bemühen, wie sie das früher bald geschickt, bald weniger überzeugend getan hat, nun wahllos auf alles Nette, was die Zeit so bietet, ihren Segen streuen?

Was ist denn nun Homosexualität? Abgesehen von ein paar offenkundigen Merkmalen dürfte die Antwort für jeden Betroffenen etwas anders ausfallen. Und in gewissem Sinn ist – siehe obigen Hinweis auf C.G. Jung – jeder Mensch ein Betroffener. Nun, wenn da jeder solche Möglichkeiten in sich trägt und sich darum bemühen muss, etwas Sinnvolles mit ihnen zu machen, so hat man sich jedenfalls dessen bewusst zu sein, dass eine Fähigkeit keine Legitimation zu ihrer direkten Ausübung darstellt (oder gar eine Pflicht dazu – welche Bemerkung heute nicht überflüssig ist). Die meisten Menschen werden sich auch heute noch dieser Komponente nicht recht bewusst sein, sondern sie automatisch sublimieren oder verdrängen.

Nicht im Bericht über die Prager Konferenz erwähnt ist, was dort in der Diskussion dem Hörensagen nach vorgebracht worden ist und auch sonst im Zusammenhang mit der Frage der Homotrauung etwa erwähnt wird, nämlich: In einigen orthodoxen Kirchen gibt es die *adelphopoiēsis*, die Brüdermachung. Diese Segnung zweier Männer in Anwesenheit einer Frau als einer Art Patin verpflichtet, im Todesfall eines der beiden den andern, für die Familie des Verstorbenen zu sorgen. Sie hat also mit Homosexualität nichts zu tun.

Wenn die Theologie heute gelegentlich trendgemäss ist, so sei noch leise erwähnt, dass es einen Schattentrend gäbe, der möchte, dass die Gartenzwergbesitzer neben jeden ihrer Zwerge eine Zwergin stellen sollten.

Peter Amiet (geb. 1936 in Solothurn CH), Dr. theol. Er war 1961–1996 Gemeindepfarrer in Magden und Olsberg, Baden-Brugg, Möhlin, Schaffhausen und 1973–1989 nebenamtlicher Professor an der Christkatholisch-theologischen Fakultät der Universität Bern mit dem Lehrauftrag «Wesen und Geschichte katholischer Einheit unter besonderer Berücksichtigung des Altkatholizismus, der östlichen Orthodoxie und der ökumenischen Bewegung».

Adresse: Mooshaldenstrasse 7B, CH-5430 Wettingen, Schweiz